

Studien über die Frage der Landesvertheidigung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **30=50 (1884)**

Heft 30

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-95993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

renden preußischen Kolonnen veranlaßt, so schnell als möglich dem Schlachtfeld zuzueilen. Bald erschienen successiv die 5., 6. und 16. Divisionen und beteiligten sich am Gefecht. Abends um 7 Uhr traf General v. Steinmetz ein und übernahm die Leitung. Abends um 9 Uhr traten die überall geworfenen Franzosen den Rückzug auf Saargemünd an.

Doch während die Truppenführer der Deutschen auf den Kanonendonner zumarschirten, sehen wir, daß französischerseits die 2. Division (Castagny) mehrmals sich gegen Spichern in Marsch setzte, auf den Kanonendonner losmarschirte, doch nach kurzer Zeit wieder Halt machte und umkehrte! So verlor sie mit nutzlosem Hin- und Hermarschiren die Zeit. Von der 3. Division (Metmann), die bei Benningen stand, wurden Truppen nach Forbach vorgeschickt, doch so spät, daß sie erst in der Nacht dort eintrafen. Marschall Bazaine, Kommandant des 3. Korps, blieb unthätig, obgleich seine Truppen höchstens 4 Wegstunden vom Kampfplatz entfernt standen.

In gleicher Weise wie die französischen Generale 1870 bei Spichern benahm sich Grouchy 1815 am Tag der Schlacht bei Waterloo. Doch letzterer konnte wenigstens zur Entschuldigung anführen, daß ihn die Preußen durch das 2. Armee Korps (Thielmann) bei Wavre getäuscht hatten. Statt die preußische Armee im Schach zu halten, bis Napoleon mit den Engländern fertig war, wurde Grouchy selbst durch einen Theil der Armee Blüchers festgehalten, während dieser mit dem Groß Wellington zu Hülfe eilte und die Niederlage der Franzosen durch sein Erscheinen entschied.

Aus der Kriegsgeschichte ließen sich noch Hunderte solcher Beispiele anführen. Doch wir wollen schließen und rufen nur nochmals den Truppenführern zu: Im Felde erinnert Euch, der Kanonendonner ist die Stimme der Ehre und Pflicht!

Studien über die Frage der Landesvertheidigung.

Von Gato.

(Schluß.)

Einzelne hervorragende Offiziere befürchten, daß durch Realisirung des Projectes der Landesbefestigung der Offensivgeist der schweizerischen Armee beeinträchtigt werde. Im alten Zürcherkrieg hielten 17,000 Mann die verschiedenen Städte, Grenzen und Lagen besetzt und doch blieben noch 20,000 Mann übrig zum Angriff auf Zürich und 3000 zur Belagerung der Farnsburg; doch schlug man die großen Feldschlachten von St. Jakob an der Sihl, St. Jakob an der Aare und bei Ragatz, ja man erstürmte im tollsten Uebermuthe und unter fürchterlichen Verlusten die Schanzen auf dem Hirzel. Wir sehen daraus, daß es den alten Eidgenossen trotz ihres wohlburchdachten Landesbefestigungssystems und trotz der Abgabe von 17,000 Mann für Besatzungszwecke nicht an Offensivgeist

fehlte. Wenn wir heute z. B. 80,000 Mann (Landwehren) als Besatzungstruppen verwenden würden, so blieben uns immer noch circa 120,000 Mann für die Offensive, d. h. es würden sich die Verhältnisse ähnlich gestalten, wie im alten Zürcherkrieg: $\frac{2}{3}$ Besatzungstruppen, $\frac{1}{3}$ zur Offensive berechnete Truppen.

Ziehen wir noch eine kurze Parallele zwischen dem Burgunderkriege und den Ereignissen von 1798.

Im Burgunderkriege waren die Eidgenossen, wie wir oben gesehen haben, bestrebt, die Hochebene auch gegen Südwesten durch einen Querriegel abzuschließen und den Längsriegel (d. h. die See-Aar-Linie), sowie den davorliegenden Jura durch starke Besetzung der alten und Erwerbung neuer Stützpunkte möglichst widerstandsfähig zu machen, um unter dem Schutze dieses fortifikatorischen Schleiers ihre Operationsarmee zu sammeln und mit allen verfügbaren Streitkräften über den Gegner herzufallen, sobald er durch jene, die Basis abschließenden Stützpunkte zum Stehen gebracht wurde. Beim ersten Angriff Mitte Februar 1476 wurde Karl durch den Posten Grandson *) zum Stehen gebracht; die Eidgenossen sammelten ihre Streitkräfte zur Führung des Entscheidungsschlages in den ersten Tagen des Monats März in Welschneuenburg. Würden sie ihren Aufmarsch zwei Tage früher bewerkstelligt haben und hätte die tapfere Besatzung von Grandson nicht der Stimme eines Verräthers ihr Ohr geliehen, sondern sich noch ein bis zwei Tage länger gehalten, so wäre auch der Posten Grandson gerettet worden, dessen Widerstand Karl festhielt, wodurch die Eidgenossen Zeit gewannen, ihre Kräfte zu konzentriren und den Herzog zu einer Schlacht zu zwingen, in der er seine Streitkräfte nicht in einer ihm vortheilhaften Weise entfalten konnte.

Beim zweiten Angriff (Juni 1476) wurde Karl durch den Posten Murten **) zum Stehen gebracht; die Eidgenossen konzentrierten diesmal ihre Streitkräfte bei Bern (resp. Gempnenach). Diesmal brachte die heldenmüthige Ausdauer der Vertheidiger von Murten, welche Stadt das ganze feindliche Heer während 11 Tagen aufgehalten hatte, den Angreifer in die fatale Lage, die Schlacht unter ungünstigen Bedingungen annehmen zu müssen, wogegen die Eidgenossen durch den fortifikatorischen Schleier in den Stand gesetzt waren, die Schlacht nach den bewährtesten Grundsätzen der Taktik einzuleiten und durchzuführen.

In keinem anderen Kriege des 15. Jahrhunderts haben unsere Vorfahren die Grundsätze der Strategie und Taktik in so schöner Weise zum Ausdruck gebracht, wie im Burgunderkriege. Vergleichen wir dagegen die Ereignisse von 1798. Von all' den Punkten, welche im Burgunderkriege die Basis der Eidgenossen bildeten, war zu Ende des 18. Jahrhunderts nicht ein einziger mehr zeitgemäß besetzt, selbst die Werke von Bern, Freiburg und Solo-

*) Ein Glied der See-Aar-Linie.

**) Ein Glied der See-Saane-Linie.

thurn entsprachen nicht mehr den Anforderungen der damaligen Kriegskunst.

Während Bern im 15. Jahrhundert eine entschlossene kraftvolle Offensiv-Defensive führte, in der Absicht, sein Gebiet durch ein rationelles System der Landesbefestigung zu decken und für sich selbst und seine Verbündeten Zeit zur Besammlung der Streitkräfte zu gewinnen, ließ derselbe Freistaat im letzten Dezennium des 18. Jahrhunderts erst sämtliche Jurabefestigen vom Feinde besetzen, ja sich strategisch überflügeln, bevor nur die Feindseligkeiten ausgebrochen waren.

Um Alles zu schützen, wurden die ohnehin schon schwachen und wenig disziplinierten Streitkräfte auf einem großen Halbkreis verzettelt, der keine anderen fortifikatorischen Stützpunkte besaß, als die Städte Freiburg, Bern und Solothurn mit ihren total veralteten Werken!

Der Befehlshaber konnte weder ausreichende Spezialreserven, noch eine geschlossene Generalreserve aufstellen.

Nachdem man die günstige Zeit zur Offensive durch Parlamentiren verloren hatte, entschloß man sich zu einer in 12 verschiedenen Kolonnen auszuführenden exzentrischen Offensive, welcher die Franzosen durch Bruch des Waffenstillstandes zuvor kamen. Im Norden und Süden umfaßten in sich aufgeschlossene Armeen die Flügel der halbmondförmigen Stellung und bald waren die Armee Berns und jene der an sein Schicksal geketteten Stände Freiburg und Solothurn trotz glorreichen Widerstandes erdrückt, wie die Nuß zwischen den Fingern des Riesen.

Es ist schwer zu begreifen, daß ein Staat, dessen hervorragende Führer im Burgunderkriege ein leuchtendes Vorbild einer rationalen Kriegsführung gegeben, 300 Jahre später auf dem gleichen Operationschauplatz solche Fehler begehen konnte, wie Bern im Jahre 1798. Es ist aber noch schwerer zu begreifen, daß die heutige Generation noch keine Lehren gezogen hat aus den Erfahrungen des Burgunderkrieges und des Jahres 1798, welche den Werth einer fortifikatorisch verstärkten Basis für die Landesverteidigung auf's Schlagendste darthun.

Gehen wir einen Schritt weiter und verfolgen wir die Ereignisse des Schwabenkrieges:

Den rechten Flügel bildeten die mit den Eidgenossen verbündeten rhätischen Freistaaten, welche die Einfallsthore gegen Osten (Münsterthal und Unterengadin) und gegen Norden (Unterengadin und Prättigau) durch keine permanenten Werke gedeckt hatten, sogar der wichtige Paß der Luziensteig war nur nachlässig besetzt und selbst in den Tagen der Gefahr nur ungenügend besetzt. Daher erzielten die Oesterreicher gegen den rechten Flügel, der wegen des gebirgigen Charakters des Landes am widerstandsfähigsten hätte sein können, verhältnißmäßig die größten Erfolge; weder im Zentrum, noch auf dem linken Flügel, wo die vorgeschobenen Verteidigungslinien durch permanente Werke verstärkt waren, gelang es dem Feinde so tief in das Land einzubringen, wie gerade in Graubünden.

Auch hielten die Graubündner ihre zum Schlagen bestimmten Streitkräfte nicht in einer Zentralstellung besammelt, wie die Eidgenossen im Lager von Almoos, welches ihnen gleichzeitig als Offensivposition diente, vor den Schlachten bei Triesen, im Hard und bei Frastenz.

Im Zentrum, wo zahlreiche feste Punkte die vorgeschobene Verteidigungslinie des Rheins vom Calandafelsen bis zum Einfluß der Aare verstärkten, gelangen den Oesterreichern und dem schwäbischen Bunde nur einzelne kleinere Streifen. Selbst von dem Brückenkopf von Konstanz aus, wo der Kaiser Maximilian zeitweilig seine Kerntruppen besammelt hatte, glückte keiner der geplanten Offensivstöße, ja, der eine endete mit einer entchiedenen Niederlage. Diesen Waffenerfolg hatten die Eidgenossen hauptsächlich dem besetzten Lager im Schwaderloch zu verdanken, wo die zersprengten Mannschaften sich wieder sammeln, ordnen und zum Gegenstoß vorbereiten konnten. Ueberhaupt gestattete der fortifikatorische Schleier von Mayensfeld bis Coblenz den Eidgenossen ihre Streitkräfte gedeckt und vom Feinde unbemerkt zu besammeln, um ihre blitzähnlichen Offensivstöße in das Gebiet des Feindes zu führen, z. B. in's Vorarlberg (Tiesen und Hard), in's Klettgau und Hegau. Hinter der vorgeschobenen Verteidigungslinie des Rheins (von Mayensfeld bis Coblenz) wurde die Basis der Eidgenossen im Zentrum durch die Limmat-See-Linie (Baden-Zürich-Rapperswyl-Weesen-Wallenstadt-Sargans) abgeschlossen. Kein feindlicher Vorstoß hat diese Linie im Schwabenkriege je erreicht.

Vor dem linken Flügel lagen die Stadt Basel und die Schlösser und Städtchen, welche die Jurabefestigen, resp. deren Zugänge sperrten, während die festen Punkte der See-Mar-Linie die Basis hinter dem linken Flügel abschlossen. Hier spielte das Schloß von Dornach eine ähnliche Rolle, wie die Stadt Murten im Burgunderkriege, d. h. es brachte das Heer Heinrich's von Fürstenberg zum Stehen und gab dadurch den Eidgenossen Zeit, ihre zerstreuten Haufen zu konzentriren und den Gegner in einer für die Schlacht ungünstigen Stellung unversehens zu überfallen und nach heißem Kampfe gründlich zu schlagen. Dieser Sieg hatte zur Folge, daß sich die Gegner zu Friedensunterhandlungen geneigt zeigten, in welchen den Eidgenossen (Bünden inbegriffen) der Besitz ihrer Länder bestätigt und das Landesgericht im Thurgau überlassen wurde.

Vergleichen wir mit diesen Kämpfen die Ereignisse von 1799 und 1813/15.

Nach den Niederlagen der französischen Armeen in Deutschland und Frankreich im Anfang des Jahres 1799 fiel Massena die Verteidigung des gleichen Landstriches zu, welchen die Eidgenossen im Schwabenkriege glorreich behauptet hatten. Auf dem linken Flügel blieben sich die Verhältnisse gleich; weder das Münsterthal, noch das Unterengadin, noch das Prättigau waren durch permanente Fortifikationen geschlossen. Im Zentrum, d. h. vom Calandafelsen bis zum Einflusse der Aare, wo zur

Zeit des Schwabenkrieges eine Anzahl wohl befestigter Städte und mehrere besetzte Lager die vorgeschobene Vertheidigungslinie verstärkten, verfügte der französische Feldherr nur über einige in flüchtigem oder passagerem Styl aufgeführte Werke (Schollberg, Hirschenprung, Monstein).

Als der Gegner den Luziensteig, d. h. das Bindeglied zwischen dem linken Flügel und dem Centrum forciert hatte, sah sich Massena genöthigt, die Rheinstellung zu verlassen, alle Anstrengungen, das Vorrücken der Oesterreicher zwischen der Rhein- und Limmat-Linie durch einzelne Offensivstöße aufzuhalten, schlugen fehl. Den Armeen des Erzherzogs Karl und des Generals Hoze gelang es zwischen Rhein und Töss sich die Hand zu reichen. — Hätte Massena über fünf in permanentem Styl erbaute Forts verfügt, nämlich bei Reichenau, bei Sargans, am Eingange des Hummelwaldbasses, bei der Krägerbrücke und bei Rorschach, wäre es ihm dann, so fragen wir, nicht möglich gewesen, mit minimalen Streitkräften den Marsch Hoze's aufzuhalten oder doch um einige Tage zu verzögern und sich mit allen übrigen Streitkräften auf den Erzherzog Karl zu werfen und denselben zu schlagen? — wenn dieser vorsichtige Feldherr unter solchen Verhältnissen sich überhaupt zu einem Angriff auf das linke Rheinufer entschlossen hätte.

Während die Eidgenossen 1499 die durch Fortifikationen in permanentem Styl verstärkte Vertheidigungslinie behaupteten, sah sich Massena, der 1799 keine derartigen Stützpunkte besaß, genöthigt, nicht allein die Rhein-, sondern auch die nur mit passageren Werken verstärkte Limmat-Linie zu räumen und diejenige des Albis zu beziehen.

Im Jahre 1813/14 dagegen, wo die Schweiz im Gegensatz zum Schwabenkriege im Besitze des Friedthaales und somit aller Flußübergänge zwischen Basel und Stein war, wagte man weder die vorgeschobene Vertheidigungslinie des Rheins, noch die durch die See-Mar-Linie und Limmat-See-Linie gedeckte Basis auf der Hochebene zu behaupten; d. h. die Basis, bis zu welcher im Schwabenkriege kein Gegner vorzubringen im Stande war. — Würden die Verbündeten eine so flagrante Neutralitätsverletzung gewagt haben, wenn die großen, durch unser Land führenden strategischen Linien durch wohlangelegte Forts gesperrt gewesen, die Rheinübergänge durch kleine Detachements, welche nöthigenfalls die Brücken zerstören konnten, besetzt und alle zum Schlagen disponiblen Streitkräfte hinter dem fortifikatorischen Gürtel in einer Sammelstellung konzentriert worden wären?

So viel steht fest, daß im 15. Jahrhundert, wo die alte Eidgenossenschaft über ein rationelles Landesbefestigungssystem verfügte und von demselben einen den Regeln der Kriegskunst entsprechenden Gebrauch machte — sie siegreich aus allen Kämpfen (alter Zürcherkrieg, Burgunderkrieg und Schwabenkrieg) hervorging — auf der anderen Seite sehen wir, in den Kriegsjahren 1798 und 1813/15, während welcher sich die Vertheidigung auf keine fortifikatorisch vorbereitete Basis stützen konnte, nur

Niederlagen und politische Demüthigungen. Wenn wir auch der traurigen Verfassung des schweizerischen Militärwesens am Ende des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts einen Theil der Mißerfolge zuschreiben müssen, ist doch ein anderer Theil unseres damaligen Unglücks auf den Mangel eines rationellen Landesbefestigungssystems zurückzuführen. Denn selbst die kriegsgewohnten französischen Heere waren im Jahre 1799 nicht im Stande, die nur durch flüchtige und passagere Werke verstärkte Stellung an der Rhein- und an der Limmat-See-Linie zu behaupten. Ja, ohne die ganz ungläublichen Fehler der Verbündeten wäre es Massena wohl kaum gelungen, sich nach der ersten Schlacht bei Zürich in Helvetien zu halten und schließlich als Sieger aus dem ungleichen Kampfe hervorzugehen.

Während die größten Feldherrn aller Zeiten, während alle weise regierten Staaten, ob Republiken oder Monarchien, die Nothwendigkeit anerkannten, eine im Frieden sorgfältig vorbereitete „Basis“ zu besitzen, auf welche sich die Operationen der Feldarmee im Angriff und in der Vertheidigung stützen, unter deren Schutz sie ihren Aufmarsch ungestört vollziehen, auf welche sie sich im Falle einer Niederlage zurückziehen kann, um sich zu reorganisiren — bleibt die Schweiz gegenwärtig das einzige zivilisirte Land, welches glaubt, dieses Kampfmittel entbehren zu können. Da die Volksvertreter ihre Popularität nicht durch die Forderung finanzieller Opfer für Anlage eines rationellen Systems von Fortifikationen auf's Spiel setzen wollen, suchen sie sich mit der Hoffnung zu trösten, die Unterlassungssünde dadurch gut zu machen, daß vom Generalstabe, den Genie- und Artillerieoffizieren Pläne für eventuell auszuführende provisorische Werke ausgearbeitet werden. Ein solches Vorgehen erinnert uns an den Hausvater, welcher bei herannahendem schwerem Gewitter sich noch rechtzeitig bei der Hagel- und Feuerversicherungsgesellschaft sicherstellen zu können glaubt. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß die provisorischen Befestigungen Zürichs auf dem rechten Limmatufer trotz aller Anstrengung und genügender Zahl von Arbeitern nicht vor dem Angriff des Gegners vollendet werden konnten, obgleich mehrere Monate zur Ausführung derselben hätten verwendet werden können. Außerdem darf man nicht vergessen, daß die Vertheidigung provisorischer Werke eine weit größere Anzahl von Streitkräften absorbiert und somit solche der Operationsarmee entzieht, als die Vertheidigung permanenter Werke. Das schlagendste Beispiel in dieser Hinsicht gibt uns die moderne Kriegsgeschichte in den Kämpfen im Balkan, zumal im Schippass und seinen Debouchées. In diesem Gebirge, wo einige in permanentem Styl angelegte und mit relativ geringer Besatzung versehene Fortifikationen im Stande gewesen wären, den Gegner zum Stehen zu bringen, mußten zur Vertheidigung der im Momente der Gefahr errichteten flüchtigen und passageren Werke ganze Armeen verwendet werden, deren Gegenwart auf einem anderen Theile des

Kriegsschauplatzes zu einem Entscheidungsschlage hätten verwendet werden können, durch welchen die ganze Situation mit einem Schlage zu Gunsten des Verteidigers verändert worden wäre.

Wir schließen hiermit den ersten Theil unserer Studie, in welchem wir auf einzelne Mängel unseres Wehrwesens aufmerksam machen wollten. Im zweiten Theil werden wir versuchen, Mittel und Wege anzugeben, wie denselben abgeholfen werden könnte, ohne die finanziellen Kräfte unseres Landes über Gebühr in Anspruch zu nehmen.

Der zweite Theil wird folgende Fragen behandeln:

1) Vorschlag zur Sicherstellung des Bedarfs an Offiziersreitpferden und Kavalleriepferden für die Landwehr.

2) Vorschläge zur Reorganisation der Landwehr.

3) Projekt der Landesbefestigung.

4) Organisation des Landsturmes.

5) Beschaffung der finanziellen Mittel zur Realisation der obigen Projekte.

Mögen die Fachmänner diese Arbeit des Laien, welche in den Mußestunden der Wintermonate entstanden ist, mit Nachsicht beurtheilen.

Nicht Eitelkeit oder Ehrgeiz, noch Lust am Kritischen, sondern einfach der Wunsch, das Vaterland vor einer der entsetzlichsten Epidemien d. h. dem Kriege zu bewahren, haben dem Verfasser die Feder in die Hand gedrückt. Ich glaube als Bürger meine Pflicht gethan zu haben und mir sagen zu können: *Salvavi animam meam.*

Der künftige Turnus der Wiederholungskurse.

Der Vorschlag des Waffenchefs der Infanterie ist — die Opportunität von Manövern zweier Divisionen gegen einander vorausgesetzt — sicherlich gut inspirirt.

Nur in einer Hinsicht, will uns scheinen, seien die eigenthümlichen Verhältnisse unseres Landes und damit auch unseres Heeres nicht genügend berücksichtigt. Unsere VIII. Division wird gleich den sieben anderen behandelt und doch ist sie ihrem ganzen Charakter nach von ihren Schwesterdivisionen grundverschieden. Unsere Ansicht geht dahin, es sollte bei Anbahnung einer Reform unserer Armeeausbildung ein System angestrebt werden, das unsere Hochgebirgsdivision, die VIII., der Hauptsache nach für den Detachementskrieg des Hochgebirges erziehen und nur ausnahmsweise deren Heranzug zu Uebungen im Gesamtverbande veranlassen würde.

Die VIII. Division ist nun einmal von Haus aus dazu bestimmt, im Hochgebirge zu operiren. Machen wir Front gegen Westen, so deckt sie in ihren Bergen droben die linke, machen wir Front gegen Osten, so deckt sie die rechte Flanke der in der Hochebene den Hauptkrieg führenden Feldarmee. Machen wir Front gegen Süden, so übernimmt sie den ersten Grenzschutz längs einer Landesgrenze, die überall Hochgebirgscharakter hat. Nur wenn

wir Front gegen Norden machen müßten (ein unwahrscheinlicher Fall) könnte ein Herunterholen der VIII. Division in die Hochebene (etwa nach Luzern, als Armeereserve) nothwendig erscheinen.

Die VIII. Division zerfällt nach Maßgabe ihrer geographischen Verhältnisse in ein südliches, ein östliches, ein zentrales und ein westliches Detachement. Diese Detachements werden im Krieg öfter als einheitliche Verbände zu funktionieren haben, denn die gesammte Division als solche. Es ist daher geboten, daß man bei der Ausbildung dieser Division ihrer Eigenthümlichkeit Rechnung trage. Sie ist die eigentliche Vertreterin der Hochgebirgstaktik in unserer Armee. Daß man anfangs, sich mit den Besonderheiten des Hochgebirgskrieges in unserem Heere vertraut zu machen, dazu ist es wohl höchste Zeit!

Ein Eintreten auf diesen Gedanken würde zur Folge haben, daß die VIII. Division und die IV. (die einzige, welche sich mit der VIII. rationell paaren läßt) eine Instruktionsgruppe für sich bilden müßten. Die IV. würde, so oft es ihr thunlich erschiene, der VIII. die Hand reichen zur Durchführung von Detachementsübungen im Gebirge. Einmal innerhalb 16 Jahren würde die IV. Division einen Divisionszusammenzug ohne Beizug einer anderen Division abhalten, das andere Mal würde die VIII. sich ihr beigesellen. So käme die VIII. Division also nur jedes 16. Jahr zum Wiederholungskurse im Gesamtverband und das entspräche ihrem Hochgebirgscharakter durchaus. Die Möglichkeit, der VIII. Division in demjenigen Jahr, in welchem sie allein stünde, ein kombiniertes Regiment oder eine kombinierte Brigade der III. oder V. Division gegenüberzustellen, dürfte bei Annahme dieses Systems sicherlich nicht ausgeschlossen erscheinen.

Die Verathung der Frage, ob und wie der Turnus unserer Wiederholungskurse abzuändern sei, ist in maßgebenden Kreisen im Gange. Wir hielten es deshalb für dringend, obiges Amendement zum Antrag des Waffenchefs der Infanterie, den wir im Grunde für vortrefflich halten, der Diskussion zu unterstellen. H.

Die Bein- und Fußleiden der Pferde, ihre Entstehung, Verhütung und arzneilose Heilung, nebst einem Anhang über arzneilose Heilung von Druckschäden und Wunden, von Spöhr, Oberstlieutenant z. D. — Berlin, 1883. Verlag von Richard Wilhelmi.

Das vor uns liegende Buch ist das Resultat einer 33jährigen Erfahrung und Beobachtung. Der Verfasser erwähnt im Vorworte, wie ihm schon als junger Reiter der von älteren und erfahrenen Pferdekennern ausgesprochene Grundsatz, daß „man ein krank gewesenes Pferd nach der Heilung sobald als möglich verkaufen müsse,“ aufgefallen sei und ihn zu dem Schlusse geführt habe, daß die „sog. Heilung keine vollständige, keine wirkliche, minde-